

Eine komische Heimfahrt

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **152 (1873)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-373552>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

für den Ring.“ — „Mein Herr, was muthen Sie mir zu?“ — „Ich zahle 1200 Thaler!“ — „Mein Herr, Sie wollen haben, daß ich Ihnen einen falschen Stein, wie ich hiermit nochmals erkläre, einen Stein, der gar keinen Werth hat, für eine solche Summe verkaufe?“ — Molnow nahm seine Brieftasche hervor und zählte das Geld in Kassenanweisungen auf den Tisch. „Hier ist der Betrag. Darf ich nun um den Ring bitten?“ Madame Pawlowska zögerte. Sie drehte verlegen den Ring in ihrer Hand hin und her, und kämpfte augenscheinlich mit sich selbst. Endlich sagte sie mit einer gewissen Feierlichkeit: „Mein Herr, ich nehme hiermit die ganze Gesellschaft zu Zeugen, daß Sie wirklich von mir einen, wie ich nochmals ausdrücklich hervorhebe, vollkommen werthlosen, böhmischen Stein für 1200 Thaler kaufen.“ — „Ja, ja, wir alle sind Zeugen.“ — Mit einem tiefen Athemzuge übergab Madame Pawlowska den Ring Herrn Molnow und strich den Kaufpreis ein. Der Käufer, glücklich im Besitz, steckte denselben alsbald in die Tasche, und manche Flasche Champagner floß noch an demselben Abend als Dankopfer für das vortheilhafte Geschäft. Am nächsten Tage eilte Molnow zu dem Juwelenhändler: „Hier, mein Freund, ist der Stein, den Sie für 1500 Thaler, ohne sich zu besinnen, kaufen wollen. Nun rücken Sie mal raus mit dem Gelde.“ Der Juwelenhändler nahm den Ring in die Hand, betrachtete ihn aufmerksam und lächelte. „Lieber Molnow, ich habe Ihnen gestern für den Ring allerdings 1500 Thaler geboten, aber dieser Ring ist nicht der von gestern. Dieser Stein ist, wenn auch freilich ein sehr gut geschliffener, aber doch immerhin nur sogenannter böhmischer Diamant. Bringen Sie mir den gestrigen und die 1500 Thaler liegen zu Ihrer Verfügung.“ Molnow stand wie vom Donner gerührt. Die Pawlowska ist eine Betrügerin, war sein erster Gedanke. Aber was sollte er machen? Hatte sie nicht offen erklärt, daß der Stein, den sie ihm verkaufe, ein falscher sei? Es begann in ihm die Ahnung aufzudämmern, daß er seine 1200 Thaler verloren habe. Er lief spornstreichs ins Hotel. — „Ist Madame Pawlowska zu Hause?“ — „Madame Pawlowska ist noch gestern Abend abgereist.“ Vermuthlich hat sie außer ihrem

wirklich echten Steine noch eine schöne Anzahl falscher in der Tasche, mit denen die schlaue Dame wohl noch so manchen fangen wird.

Eine komische Heimfahrt.

Ein Bienenzüchter hatte eine Schachtel voll seiner Pfliegbefohlenen mit nach Nordhausen zur landwirthschaftlichen Ausstellung geführt und war dort so glücklich gewesen, den ersten Preis in der Bienenzucht zu gewinnen. Stolz darüber, hatte er auch die bei solchen Gelegenheiten üblichen Trankopfer gebracht und begab sich dann auf den Heimweg per Eisenbahn. Da er sich allein in einem Wagen befand, so steckte er eine Anzahl seiner preisgekrönten Bienen mit der Schachtel in die Tasche und legte sich gemüthlich nieder zum Schlafen. Es dauerte aber nicht lange, als er plötzlich sehr jähe und unangenehm erwachte; es waren seine Bienen, die ihn weckten; in den (preis)gekrönten Häuptern derselben war eine seltsame Idee entstanden. Sie hatten, eine unvorsichtige Bewegung des Schlafenden benutzend, sich aus der Schachtel gemacht und waren in das Innere seiner Beinkleider gedrungen, wo sie ihm Beweise gaben von Eigenschaften, für welche wohl kein Preis ausgesetzt ist. Als der Bienenzüchter sich so über- rascht sah, fand er keinen andern Ausweg, als das energische Mittel, seine Beinkleider auszu- ziehen und die Bienen durch das Fenster hinaus- zuschütteln — er war ja allein. Gesagt, gethan — aber wehe, neues Unglück; im Eifer des Schüttelns hatte er das unentbehrliche Kleidungs- stück nicht fest genug gehalten, und ehe er sich's versah, war es davon und den Bienen nach- geflogen. Jetzt war guter Rath theuer. Wie leicht konnte — schrecklich zu denken — ein oder mehrere Frauenzimmer auf der nächsten Station einsteigen wollen und den Bienenzüchter so sehen. Es galt also, ein Nothsignal zu geben, bevor das Unheil hereinbrach, und das hatte denn auch glücklicher- weise die Folge, daß ein menschenfreundlicher Bahninspektor auf der nächsten Station dem Bienenvater mit einer andern Hofe zu Hilfe kam.

*

Lehrer (zu einem Schüler): Was denkst du von dem Sprichwort: „Es ist noch kein Gelehrter vom Himmel gefallen?“ Schüler: Ich denke halt, es wird noch keiner droben gewesen sein.